

Wochenkommentar

Wenn Rebellen gern gesehen sind

Bernhard Rentsch
Chefredaktor



Ungezügelter Emotionen gehören in der Schweiz selten zum politischen Alltag. Häufig wird mit Zahlen und Fakten argumentiert. Meist wirkt das trocken und interessiert keine Mehrheiten. Dass Politik aber auch wie ein Thriller wirken kann, erkennt, wer zurzeit den Blick nordwärts richtet. In Moutier wird in einer Woche über die Kantonszugehörigkeit abgestimmt. Allein die Möglichkeit eines solchen Urnengangs ist bemerkenswert. Sie ist ein deutlicher Beweis für das Funktionieren unserer direkten Demokratie.

Zu erwarten ist ein äusserst knappes Resultat. Selbst Experten wagen keine verbindlichen Prognosen. Moutier entschied sich stets für die Abspaltung vom Kanton Bern, allerdings nie mit einer überzeugenden Mehrheit. Die Stadt blieb in dieser Sache immer zweigeteilt.

Moutier tickt speziell. Für Aussenstehende sind die Grabenkämpfe, die sogar Freundschaften und Familien entzweien, kaum nachvollziehbar. Im erbitterten Kampf der beiden Lager stehen Mentalitätsfragen und eben Emotionen im Zentrum – weniger kühles Kalkül. Und doch darf es nicht sein, dass nur die Gefühlslage über das Geschäft entscheidet. So einfach sind Ausgangslage und vor allem Zukunftsaussichten nun auch wieder nicht.

Mitentscheiden wird die Abstimmungsbeteiligung. Von 80, ja gar von 90 Prozent wird gesprochen. Damit wird die Meinung fast der gesamten stimmberechtigten Bevölkerung erhoben. Das ist mit Blick auf die Akzeptanz des Resultats wichtig. Das macht das Ganze aber noch komplizierter und unberechenbarer.

Eine offene und wichtige Frage ist, wie sich die Jungen entscheiden. Sie äussern sich zwar in Umfragen recht deutlich – aber eben auch zweigeteilt. Es dominieren bei ihnen vielfach sogenannte Softfaktoren wie die Möglichkeiten zum Ausgang, wohin sich Freunde bewegen, wohin sie sich für Lehre oder Schule orientieren oder in welchem Kanton man sportlich engagiert ist und die entsprechenden Infrastrukturen findet. Genau diese Faktoren werden für den Ausgang der Abstimmung entscheidend sein. Aber vor allem auch: Nehmen die Jungen die Möglichkeit der Stimmabgabe wahr?

Die harten Fakten sprechen für einen Verbleib beim Kanton Bern. Da ist die Frage der Sicherung von Arbeitsplätzen, die im grösseren Kanton traditionell besser verwurzelt sind. Dass die Unternehmenssteuern im Kanton Jura höher sind, ist für viele Firmenbesitzer und Arbeitgeber entscheidend. Da sind die Argumente von den bestehenden Anbindungen ans Ausbildungs- und Gesundheitssystem.

In grossen Teilen des Kantons scheint die Frage, ob Bern mit oder ohne Moutier in die Zukunft blickt, nicht gross thematisiert zu werden. Es ist aber wohl nicht Gleichgültigkeit, die den Kantonsgenossen von Bern-Untreuen vorgeworfen wird. Es ist viel mehr Überforderung. Im Grunde schreit ein ganzer Kanton «bleib bei uns», wenn auch nur leise. Die neutrale Haltung des offiziellen Biels gehört zur Zurückhaltung und zur Taktik. Aber auch Biel hat gute Gründe, sich pro Moutier zu äussern: Über 7000 benachbarte und dem gleichen Kanton angehörende Romands, die die Minderheit stärken, sind für unsere zweisprachige Stadt nicht zu unterschätzen.

Dass Rebellen etablierte Systeme und Gewohnheiten hinterfragen, begrüsse ich sehr. In diesem Sinn sind Rebellen gern gesehen. Denn Stillstand heisst auch in politischen Fragen häufig Rückschritt. Die brachiale Umsetzung von Veränderungen, die sich nicht aufdrängen, halte ich aber für Zwängerei. Um letztlich grundsätzliche Richtungswechsel zu vollziehen, braucht es gute Argumente und triftige Gründe. Die sehe ich nicht. Moutier, bleib bei uns!

E-Mail: brentsch@bielertagblatt.ch

Samstagsinterview

«Wir sind der Seismograph der Branche»

Film Seit einem Jahr ist die Bielerin Anna Rossing Geschäftsführerin des Vereins Bern für den Film. Ein Gespräch über wichtige Eigenschaften, die beste Art der Filmförderung, die Zukunft des Kinos und Biel als Filmstadt.

Interview: Raphael Amstutz

Anna Rossing, über Ihre Vorgängerin Stefanie Arnold hört man nur Gutes. Wie gross sind die Fussstapfen?

Anna Rossing: Das sind doch beste Voraussetzungen.

Keine Angst, nicht zu genügen?

Ich wurde von den Mitgliedern mit offenen Armen empfangen. Auch vom Amt für Kultur des Kantons Bern und von nationalen Akteuren. Nicht zuletzt dank meiner Vorgängerin hatte ich diese wunderbaren Voraussetzungen und fühlte mich von Anfang an gut aufgehoben.

Nun sind Sie seit 13 Monaten im Amt. Wie fällt, ganz kurz, Ihre Bilanz aus?

Es war ein schönes und intensives Jahr. Dass das Vertrauen vom Vorstand und von den Mitgliedern so gross ist, ist nicht selbstverständlich und tut gut. Ich war viel unterwegs, habe mich überall vorgestellt – an Festivals und Premieren, bei Branchenverbänden und Politikern. Die Filmbranche nehme ich als sehr angenehm wahr; offen und kommunikativ. Alle sind per Du und es gibt keinen Dress-

«Die Berner Filmförderung ist eine Erfolgsgeschichte.»

code. Das hilft natürlich sehr, sich wohlzufühlen und Dinge zu wagen.

Das klingt nach paradiesischen Zuständen. Wo gab es Schwieriges?

Es ist ab und an schwierig, einzuschätzen, welche Arbeiten wie viel Zeit brauchen. Das wird im zweiten Jahr mit etwas Routine einfacher.

Apropos Arbeit: Warum braucht es den Verein Bern für den Film überhaupt?

Der Verein wurde vor rund zehn Jahren von den Filmschaffenden im Kanton gegründet, mit dem Ziel das Budget der Berner Filmförderung zu erhöhen. Mit Hilfe des Regierungsrates Bernhard Pulver und Personen im Amt für Kultur ist dies gelungen. Die Berner Filmförderung ist eine Erfolgsgeschichte. Innerhalb weniger Jahre wurden die Fördergelder kontinuierlich erhöht und synchron dazu ist die Branche gewachsen. Abgewanderte Techniker sind nach Bern zurückgekehrt, Produktionsfirmen haben sich niedergelassen, die Branche hat sich professionalisiert. Und die Berner Filme feiern Erfolge. An Festivals und im Kino.

Unser Verein setzt sich weiterhin für die Sicherung und Verbesserung der wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für das bernische Filmschaffen ein.

Was heisst das konkret?

Als Seismograph der Branche begleiten wir die kantonale Filmförderung konzeptuell. Wir betreiben Lobbyarbeit, suchen den Kontakt zu Kantonsparlamentariern und laden zu Filmpremieren und Set-Besuchen ein. Wir machen zudem Promotion für die Filme und die hiesigen Filmschaffenden, über unsere Website, die Ende Sommer neu lanciert wird, den Newsletter und die Sozialen Medien. Und wir sind natürlich für unsere Mitglieder da. Unsere Anlässe sind für Vernetzung und Wissensvermittlung relevant. Regelmässig kommen beim Branchentreff «Film am Dienstag» drei Generationen von Filmschaffenden zusammen, um über ein spezifisches Thema zu diskutieren. Das gegenseitige Interesse und die Offenheit, mit der neue Mitglieder aufgenommen werden, berühren mich noch immer. Und natürlich sind wir Dreh- und Angelpunkt für alle Fragen rund um das Berner Filmschaffen.

Welche drei Eigenschaften sind am wichtigsten für Ihren Job?

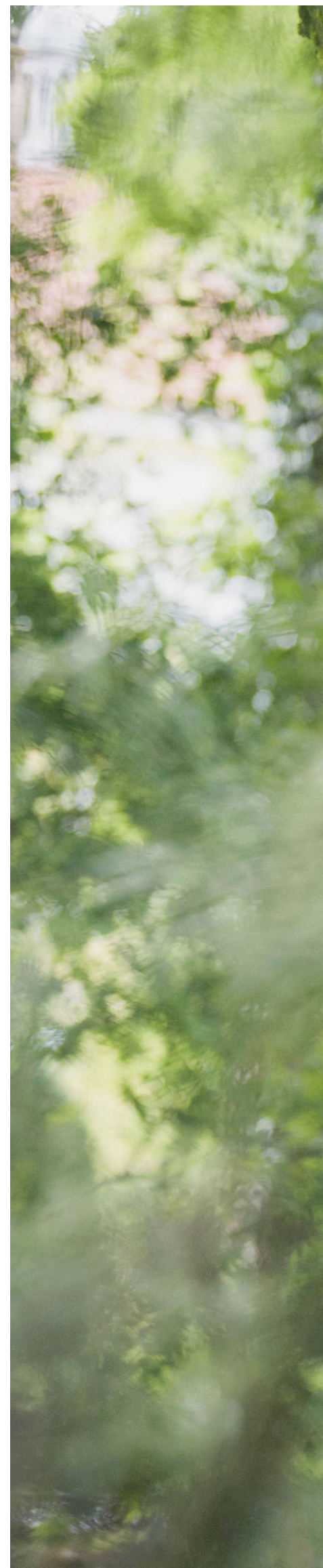
Authentisch sein, verantwortungsvoll und neugierig. Und Eigeninitiative sollte man mitbringen. Die Freude daran, alleine im Büro zu denken und zu schreiben. Gleichzeitig sollte man offen sein für täglich neue Begegnungen.

Wie kam die Faszination für den Film in Ihr Leben?

Mit 17 Jahren habe ich im Kino Lido in Biel angefangen, als Placeuse zu arbeiten. In den folgenden zehn Jahren habe ich praktisch jeden Film gesehen. Damals waren die Kinosäle öfters voll und wegen der analogen Technik brauchte es einen Operateur, respektive eine Operatrice pro Kino. Als eingespieltes Team verbrachte man so viel Zeit miteinander. Das verbindet. Und es hat zu engen Freundschaften geführt. Dafür bin ich der Cinevital AG noch heute dankbar (lacht). Und man hatte natürlich viel Zeit, um über die Filme zu diskutieren. Das weckte auch mein Interesse an der Filmproduktion. Ich wollte selber aktiv werden und habe Kurse an der Schule für Gestaltung besucht und war in New York an einer Filmacademy.

Haben Sie nie den Wunsch verspürt, selber Filme zu realisieren?

Doch. Am Dokumentarfilmfestival in Kopenhagen 2003 sah ich einen Film über Landenteignung. Zuckerrohrbauern wurden eine Videokamera gegeben, mit der sie die korrupte Situation dokumentieren und auf globale Missstände aufmerksam machen konnten – bis nach Kopenha-



Anna Rossing: «Die Filmbranche nehme ich als

gen. Das hat mich total fasziniert. Mit den Kursbesuchen habe ich herausfinden wollen, ob ich Ambitionen habe. Ich habe aber gemerkt, dass mein Ort ein anderer ist. Ich möchte die Rückendeckung sein für Filmschaffende und Produktionen und ihren Inhalten zu mehr Sichtbarkeit verhelfen. **Das Berner Filmfestival ist eines dieser Projekte, das die Filmschaffenden unterstützen soll. Nun wurde die Durchführung auf Eis gelegt, vom Kanton eine «Denkpause» verordnet. Was ging schief?**

Während des Festivals wurden im Kanton während zehn Tagen in 16 Kinos nominierte Filme für den Berner Filmpreis ge-



sehr angenehm wahr. Alle sind per Du. Das hilft natürlich sehr, sich wohlfühlen.» Matthias Käser

zeigt. Eigentlich eine gute Idee. Doch leider waren die Zuschauerzahlen nicht befriedigend. Effizienter wäre es wohl, die Filme bei ihrer Auswertung dann zu unterstützen, wenn die Werbetrommel bereits in Bewegung ist.

Gibt es konkrete Ideen?

Wir haben beim Amt für Kultur ein Ideenpapier hinterlegt. Die Kinobetreiber sollen motiviert werden, die Berner Filme dann zu zeigen, wenn sie erscheinen. Gerade auf dem Land können sich Berner Produktionen gegenüber ausländischen Produktionen im Programm nicht behaupten. Die Ein-Saal-Kinos sind vorherrschend und darauf angewie-

sen, mit den wenigen Filmen, die sie zeigen können, einen gewissen Umsatz zu erzielen. Die künstlerische Qualität kommt daher oft zu kurz. Dies ist ein klarer Wettbewerbsnachteil für Berner Produktionen. Diese zeichnen sich durch eine klare Autorenhaltung und formale Eigenständigkeit aus und sind meist im Arthouse-Segment angesiedelt. Nächste Woche treffen wir uns mit Film:BE, dem Trägerverein des Festivals. Vielleicht kommen wir gemeinsam auf andere Ideen.

Zürich hat eine Filmstiftung. Das heisst, die Förderstelle ist nicht bei den öffentlichen Behörden angeglie-

dert. Wäre das für Bern auch denkbar?

Eine Stiftung als Förderstelle, losgelöst vom Amt für Kultur, wäre sicher agiler, schneller, praktischer, unabhängiger und nicht der Gunst der Politik ausgesetzt. Allerdings sind wir mit der Berner Filmförderung sehr zufrieden. Man müsste sich überlegen, ob eine Stiftung für den Kanton Bern allein Sinn macht, oder ob es nicht vielmehr eine Stiftung der Kantone im Mittelland geben müsste.

Wie steht es in anderen Kantonen um die Filmförderung?

Es gibt vier Filmregionen. Die zwei grössten Förderstellen sind das Cinéfo-

rom für die gesamte Romandie und das Wallis, und die Filmstiftung des Kantons Zürich. Beide Stellen haben jährlich mehr als 10 Millionen Franken an Fördergeldern zu Verfügung. Die Berner Filmförderung und die Förderung der Kantone Basel haben ein je Budget von rund drei Millionen Franken. In der Zentralschweiz machen sich zurzeit die Filmschaffenden für eine gemeinsame Filmförderung stark.

Gibt es denn beim Schweizer Film so etwas wie eine traditionelle Finanzierung?

Ja, das traditionelle Modell sieht die Beteiligung vom Bundesamt für Kultur, vom Schweizer Fernsehen und der regionalen Förderstellen vor. Das BAK hat nur noch eine Förderquote von 30 Prozent und wenn die No-Billag-Initiative angenommen wird, haben wir kein Geld mehr vom Fernsehen. Filme in der Schweiz zu produzieren, wäre dann praktisch ein Ding der Unmöglichkeit.

Immer wieder hört man, dass die Filmförderung in den skandinavischen Ländern, vor allem in Dänemark, viel effizienter ist als hier. Was machen unsere nördlichen Nachbarn besser?

Dänische Filme haben einen hohen Eigenmarktanteil und feiern im Ausland Erfolge. Sie scheinen also tatsächlich etwas richtig zu machen. Es fängt bei den Filmschulen an. Es gibt nur sehr wenige Abgänger, die grosse Ambitionen mitbringen. Nach der Ausbildung werden sie stark unterstützt. Bei der Förderung liegt ein Schwerpunkt bei der Drehbuchentwicklung. Erst wirklich gut entwickelte Drehbücher werden umgesetzt. Viele werden dann eben auch nicht produziert. Durch das Intendantensystem wird von Förderseite eine hohe Verantwortung für die einzelnen Projekte übernommen. In der Schweiz haben wir zur Bewertung der Dossiers Kommissionen.

Dem Film droht Übles: Das Publikum für den anspruchsvollen Studiofilm ist überaltert, Netflix macht den Kinosälen Konkurrenz, die fallenden Kosten ermöglichen Heimkinoanlagen für fast alle. Ist das Ende des Kinos gekommen?

Kino wird es immer geben. Davon bin ich hundertprozentig überzeugt. Ein Problem bei der Kinoauswertung ist momentan die Sichtbarkeit der Filme. Die Anzahl steigt ständig. Acht Starts pro Woche sind keine Seltenheit mehr. Die Filme bleiben dadurch weniger lange im Kino. Und aufgrund der Digitalisierung ist jedes Kino Premierenkino und kann am ersten Abend den neuen Bond zeigen. Früher wurden die Filmkopien erst in den Städten gezeigt, und dann auf dem Land. Somit hatten die Filme länger Zeit, ihr Publikum zu finden. Zudem gibt es so viele Studienabgänger wie noch nie, die ja dann auch arbeiten und Filme realisieren wollen.

Gibt es Lösungsansätze?

Wie und wo wir Filme schauen, hat sich massiv verändert. Weniger Filme werden indessen aber nicht geschaut. Im Gegenteil. Neben dem Kino gibt es komplementäre Auswertungsmöglichkeiten, die erschlossen und gefördert werden sollen. Es geht uns darum, audiovisuelles Arbeiten in all seinen Facetten zu unterstützen. Dazu gehören auch serielle Formate, Crossmedia-Projekte, Hybridmedien, virtuelle Realität, Game-Art, digitale Kunst und vieles mehr.

Wie wird Biel in Sachen Film in Bern wahrgenommen?

Die Stadt hat ein reiches und vielfältiges Angebot: Es gibt das Filmpodium, mit der Filmgilde den ältesten und grössten Filmclub der Schweiz, die private Kino-Sammlung des Bieler William Piasio im Neuen Museum Biel, zahlreiche Innenstadtkinos und mit dem Festival du Film Français d'Helvétie ein Publikumsfestival.

Grössere Produktionen werden aber kaum je gedreht in der Stadt.

Das stimmt. Wenn man bedenkt, dass eine Spielfilmproduktion zwischen zwei und fünf Millionen Franken kostet, es also attraktiv ist, eine Crew in der Region

«Biel könnte sich hervortun und sich als Drehort vermarkten.»

zu haben, könnte sich die Stadt hier hervortun und sich als Drehort vermarkten.

Ein Appell ans Stadtmarketing und an die Wirtschaftsförderung der Stadt Biel?

Warum nicht. Einfaches Erlangen von Drehbewilligungen, einige finanzielle Anreize und alles attraktiv in einer Broschüre ersichtlich. Das wäre doch ein Anfang. Es gibt übrigens die 150-Prozent-Regel. Diese ist in der Berner Filmförderung verankerte Klausel besagt, dass 150 Prozent eines Förderbeitrags im Kanton ausgegeben werden müssen.

Begrüssst der Verein diese Regel oder wünscht er sich eine andere Art der Förderung?

Zum einen kann diese Richtlinie bei Überlegungen hinsichtlich der Produktion oder der Kreativität hinderlich sein. Zum anderen schützt sie aber auch die Region.

Biel ist keine Ausnahme. Die Schweiz macht mässig viel, um sich als Drehort anzupreisen.

In der EU gibt es sogenannte regionale Film-Commissions mit hohen Budgets. Sie helfen bei Genehmigungen, der Drehortsuche, sie bieten Steuererleichterungen und können sogar aktiv akquirieren. Die Schweiz hat sich diesbezüglich ins Abseits manövriert. Dabei haben wir so viel zu bieten: Eine unglaublich vielfältige Landschaft, Sicherheit und qualitativ gute und verlässliche Handwerker und Künstler. Hier besteht wirklich hoher Handlungsbedarf. Sonst werden, wie geschehen, Szenen, die eigentlich in Zürich spielen, in Prag gedreht. Und für internationale Koproduktionen ist dies auch keine gute Ausgangslage.

Wie gibt der Verein Gegensteuer?

Wir bauen in den nächsten Jahren ein Film Office Bern auf, mit einer eigenen Geschäftsstelle als Anlaufstelle für alle, die im Kanton Bern drehen wollen.

Sehen Sie Filme eigentlich anders, seit Sie sich professionell mit ihnen beschäftigen, Setbesuche machen, hinter die Kulissen sehen?

Nein. Interessanterweise hat keine Entzauberung stattgefunden. Das Gegenteil ist der Fall. Mein Respekt für die Menschen vor und hinter der Kamera ist enorm hoch, die Faszination für das Medium Film eher noch gestiegen.

Was macht Ihnen nach diesem ersten Jahr am meisten Freude?

Wie umtriebiger der Berner Film ist. Mit «Zone rouge», «Mario» und «Familienpraxis» werden momentan gleich drei grosse Kinospielefilme hier gedreht. Das gab es noch nie. Es scheint, dass durch die Krise, die angespannte finanzielle Situation im Kanton, die Branche zusammengerückt ist. Ich spüre einen starken Zusammenhalt. Die Ellbogen werden nicht ausgefahren, auch wenn man das in Zeiten von knappen Geldern durchaus erwarten könnte.

Link: www.bernfilm.ch

Zur Person

- Anna Rossing (34) ist **Historikerin**, verheiratet und hat einen Sohn.
- Seit Mai 2016 ist sie in **einem 60-Prozent-Pensum** Geschäftsführerin des Vereins Bern für den Film, in dem rund 200 Filmschaffende organisiert sind.
- Rossing war Geschäftsführerin beim Seniorenkino **Cinedolcevita**, in der Geschäftsleitung des **Filmpodiums Biel** und hat für die **Zauberlaterne Biel** gearbeitet.
- Sie ist Präsidentin der **Filmgilde Biel** sowie Mitglied der Kulturkommission der Stadt Biel (Ressort Film). *raz*